

Wicherns Bemühungen um die soziale Frage in Schlesien

Wer sich das weitverzweigte Lebenswerk Joh. Hinr. Wicherns, des Herolds der Inneren Mission, vertieft, ¹⁾ der stößt auf die auffallende Tatsache, daß Wichern für die Provinz Schlesien ein ganz besonders lebhaftes Interesse bewiesen hat. ²⁾ Bei dem stark ausgeprägten sozialen Verantwortungsbewußtsein, das ihn beseelte, mußten auch die in dieser Provinz hervortretenden sozialen Mißstände seine Aufmerksamkeit und seinen Helferwillen umso mehr in Anspruch nehmen, je mehr er auf seinen vielen schlesischen Reisen seit 1848 die verhängnisvollen Auswirkungen der sozialen Nöte aus eigener Anschauung kennen lernte. Es waren dies vor allem die Nöte der Weber, der Fabrikarbeiter und der Landarbeiter.

a) Die Weber

Daß die katastrophale Notlage der schlesischen Weberbevölkerung auch nach 1848 im großen und ganzen unvermindert andauerte, bezeugt u. a. Wichern selbst. Über seine erste Zusammenkunft mit dem Liegnitzer Reg.-Präsident v. Westphalen teilte er mit: „Wir waren bald ganz in den hiesigen schlesischen Zuständen, die trostlos scheinen.“ ³⁾ Unter dem Eindruck der Schilderungen des Kaufmanns Weiß aus Reichenbach schrieb er nach Hause: „Es sind die armen Weber in Langenbielau, Peterswaldau usw., lauter Dörfer mit 12 000 Einwohnern, wo die armen Menschen zu Grunde gehen, und wenn Gott nicht hilft und die Regierung nicht weise wird, 40 000 Bettler unvermeidlich sind. Es ist wahrlich erschrecklich, was ich wieder über die dortige Not und Armut gehört.“ ⁴⁾ Über das Dorf Schawerta äußert er: „Die meisten Bewohner sind aber arme oder in Gefahr der Verarmung stehende Weber.“ ⁵⁾ Das Gleiche betont v. Minutoli in seiner Denkschrift an den Minister für Handel und Gewerbe, wo er feststellt, daß die Zustände immer unhaltbarer würden, namentlich nachdem die schon halb erstorbene Leinenindustrie den politischen Stürmen des

¹⁾ M. Gerhardt, Joh. Hinr. Wichern, 3 Bände, 1927. 1928. 1931.

²⁾ Die besonderen Motive für dieses Interesse habe ich in meiner Schrift „Joh. Hinr. Wichern und Oberschlesien“ S. 7ff. ausführlich dargestellt. Der Verfasser.

³⁾ Wich. an s. Frau 6. III. 1849.

⁴⁾ Wich. an s. Frau 13. VII. 1853.

⁵⁾ Wich. an s. Frau 12. VII. 1858.

Revolutionsjahres erlegen sei. ⁶⁾ Ein warmes Mitgefühl mit dieser Not und gleichzeitig ein starkes Vertrauen auf Wichern und seinen sozialen Helferwillen spricht aus einem Brief der Gräfin Elise v. Stolberg: „Wir kommen eben aus Schlesien, von Landeshut, zurück, wo der Hunger wüthet, und das Herz einem brechen möchte beim Anblick und Gedanken an die unglückliche dortige Menschheit. Gewiß empfangen Sie von allen Seiten Klagebriefe und Notschreie. Allein der Herr hat Sie ja auch so ganz besonders erwählt und ausgerüstet als Sein Werkzeug, um zur Buße zu rufen und zu helfen und zu raten, unsere treuesten heißen Segenswünsche umgeben Sie ob nah oder fern.“ ⁷⁾

Wenn die Bemühungen des Staates zur Behebung dieser Notstände so gut wie erfolglos waren, so lag dies jedenfalls *nicht daran, daß die Liegnitzer Regierung untätig gewesen wäre.* Der Sachbearbeiter Reg.-Rat v. Minutoli hat es an bemerkenswerten Vorschlägen und Reformplänen nicht fehlen lassen. In der oben zitierten Denkschrift von 1849 setzte er sich gründlich mit den Ursachen der fortdauernden Notlage der Weber und Spinner auseinander und bezeichnete als Hauptursache das sog. „Kaufsystem“, das den „gepriesenen Stand der sog. selbständigen Spinner und Weber“ zu dem des unselbständigsten Arbeiters gemacht habe. Die Existenz der meisten schlesischen Leinenarbeiter hänge lediglich von einem Kaufmannstand ab, der bei dem großen Angebot mittelloser Weber naturgemäß ein leichtes Geschäft finde. Das Risiko trage bei diesem System der Arbeiter allein. Dieser müsse bei eintretender Konkurrenz den Händler suchen, während der Letztere aus dem vermehrten Angebot die Vorteile ziehe. Indem dadurch der Arbeiter verbittert und die Arbeit schlechter würde, während anderseits die Ansprüche auf Solidität in derselben Zeit wüchsen, erobere die irische Leinenindustrie den Markt und verdränge die schlesische Ware. Das Kaufsystem sei Raubbau. Der Kaufmann nutze den Arbeiter aus, ohne sich für ihn verantwortlich zu fühlen und ohne daran interessiert zu sein, durch Zuführung körperlicher, geistiger und sittlicher Kräfte einen qualifizierten Arbeiterstand heranzubilden. *Der Staat dagegen habe großes Interesse an der Gesunderhaltung der Arbeiterschaft. Ihre Kräfte seien Nationalgut und dürften nicht Gegenstand der Spekulationen Einzelner werden.* Besserung sei mithin nur zu erwarten von einem „von Intelligenz, Sittlichkeit, Unternehmungsgeist und durch pekuniäre (staatliche) Mittel unterstützten Fabrikssystem“. ⁸⁾ Minutoli war sich klar darüber, daß die zur Durchführung des „Fa-

⁶⁾ Denkschrift v. 1. II. 1849 mit dem Titel: „Läßt sich von der Herstellung der Leinenindustrie eine Aufhülfe des schles. Gebirges erwarten?“ (abgedruckt in v. Minutoli: Die Lage der Weber und Spinner usw. S. 29 f.).

⁷⁾ Elise v. Stolberg, geb. v. Thun an Wich. 2. VII. 1854. Wich. Archiv.

⁸⁾ v. Minutoli, Die Lage der Weber und Spinner usw. S. 74.

briksystems“ erforderliche Heranbildung geeigneter Fabrikanten längere Zeit in Anspruch nehmen würde und überdies ein Teil der Leinenindustrie überhaupt nicht mehr lebensfähig war. Daher hielt er außerdem die *Umschulung* eines Teiles der Weberbevölkerung, namentlich der Jugend, für die Landwirtschaft für einen Ausweg. Er versprach sich hierbei auch eine gesundheitliche und geistig sittliche Hebung derselben. „Solange sie hinter dem Ofen hocken, die Luft und Anstrengung scheuen, solange ihnen die Kartoffelschale genügt, müssen sie immer mehr degenerieren. Der kräftigste Schutz dagegen sind schwere Arbeiten im Freien.“⁹⁾ Des weiteren schlug Minutoli vor, zur Entlastung des Arbeitsmarktes die Chemikalienindustrie und andere Industriezweige auszubauen. Für die landwirtschaftliche Umschulung der Jugend wurden von Minutoli entsprechende Anstalten in Vorschlag gebracht. Er wies auf die Erfolge im Rauhen Hause und in Gr. Hennersdorf (Sachsen) hin, die er beide persönlich besucht hatte. „Hier sieht man die schlagende Wirkung einer vereinigten theoretischen und praktischen Ausbildung unter *Mithilfe streng sittlicher Erziehung*: Lebensfrische und Lebenslust, Fleiß, Ordnung, Ehrgefühl, Anständigkeit, Gewandtheit, mechanische Geschicklichkeit — sind die Früchte dieser Bildung und Erziehung, welche dem Eintretenden sofort entgegenleuchten.“¹⁰⁾ Auch das *Familienprinzip* empfahl er zur Nachahmung. Und zwar sollte — das war sein Vorschlag — zuerst nur eine Anstalt in Grüssau gegründet werden, nicht bloß als Versuchsanstalt, sondern als Pflanzschule zur Ausbildung von Lehrern. Das Lehrpersonal sollte aus Brüdern des Rauhen Hauses bestehen und Wichern selbst um eine Besichtigung gelegentlich einer oberschlesischen Reise und um seinen Rat gebeten werden.

Wir sehen deutlich, wie hier die oben bereits erwähnten Wichernschen Einflüsse¹¹⁾ zur Geltung kamen und zu konkreten Vorschlägen führten.

Bevor wir diese jedoch weiter verfolgen, sei bemerkt, daß die übrigen Bemühungen Minutolis, soweit sie die Neuorganisierung und technische Verbesserung der Leinenindustrie direkt betrafen, jedenfalls bis etwa Anfang 1851, nur sehr geringfügige Wirkungen erzielt zu haben scheinen. Als die Folgen zweier Minist. Erlasse (1849 und 1850) führt Minutoli nur an: 1. Die Regierung wurde zu Vorschlägen betr. Errichtung von Flachsmärkten aufgefordert. 2. In Hirschberg plante die Handelskammer die Anlegung von Flachsmagazinen. 3. In den

⁹⁾ v. Minutoli, a. a. O. S. 91.

¹⁰⁾ Minutoli, Denkschrift v. 6. I. 1849, abgedruckt in Minutoli, Die Lage der Weber und Spinner usw.

¹¹⁾ Vgl. oben Kap. I. S.

Reg. Bezirken Breslau und Liegnitz wurde die Gründung von Spinn-
 schulen eingeleitet und zuerst in den Kreisen Lauban, Löwenberg
 und Hirschberg verwirklicht. 4. Zur Verbesserung des Hechelverfah-
 rens wurden auf Staatskosten 300 entsprechende Geräte für Spinn-
 schulen verteilt. 5. Gründung von Weberschulen wurde eingeleitet.
 6. Zur Einführung des Dampf-Röstverfahrens wurden vom Mini-
 sterium 10 000 Mark als Unterstützung zugesichert. 7. Ein junger
 Bleicher wurde zur Ausbildung nach England gesandt. 8. Die Einfüh-
 rung neuer Industriezweige zur Entlastung des Arbeitsmarktes wurde
 eingeleitet. — Angesichts dieser höchst dürftigen Maßnahmen kann
 es nicht Wunder nehmen, daß dieselben seitens der Öffentlichkeit kei-
 nerlei Beachtung fanden bzw. nur abfällige Kritik hervorriefen. Sie
 sind jedenfalls ein Zeichen für die *Hilflosigkeit der Staatsbehörden*
 gegenüber dieser bereits ein Menschenalter währenden Landesnot,
 wie das Wichern ja auch empfand. Wenn sich einige *Adelige aus den*
erweckten Kreisen privatim für die Einrichtung von Spinnschulen ein-
 setzten, so ist nicht ausgeschlossen, daß hier Wichernsche Einflüsse
 wenigstens indirekt mitgewirkt haben, da Wichern mit den Betreffen-
 den gerade auf seiner Besichtigungsreise in Sachen der Weberhilfe
 (März 1849) persönliche Fühlung genommen hatte. So richtete Graf
 Eberhard zu Stolberg-W. auf seinem Gut in Kreppelhof aus eigenen
 Mitteln eine Spinnschule ein, während Graf Schaffgotsch zur Grün-
 dung von Spinnschulen reiche Unterstützungen gab, und „Gräfin
 Reden zu Buchwald ihre schon viel bewährte Teilnahme für die Ver-
 besserung der Gebirgszustände ebenfalls durch Unterstützung einer
 Spinnschule wiederum kundtat“. ¹²⁾

Gemäß dem Vorschlag v. Minutolis wurde Wichern durch das Mini-
 sterium zu einer *Besichtigung von Grüssau* und zur Erstattung eines
 Gutachtens über die dort einzurichtende landwirtschaftliche Bildungs-
 anstalt aufgefordert. Es war das erste und einzige Mal, daß Wichern
 selbst offiziell zur Bekämpfung der Webernot herangezogen wurde.
 Die Reise begann mit eingehenden Besprechungen mit Minutoli und
 dem Reg. Präsidenten v. Westphalen in Liegnitz und wurde auch
 gleichzeitig zur Besichtigung von Fabriken und Gefängnissen benutzt.
 Aber „den Mittelpunkt bilden die Weber im Hirschberger Tal“. ¹³⁾
 Nach einer langen Wagenfahrt mit den beiden Landräten von Hirsch-
 berg und Landeshut (den Grafen Wilhelm und Eberhard zu Stolberg-
 W.) fand die etwa 4stündige Besichtigung der Klostergebäude statt,
 auf Grund deren Wichern den Vorschlägen v. Minutolis zustimmte.
 Über die Rückfahrt über Erdmannsdorf, Warmbrunn, Hermsdorf, Pe-

¹²⁾ v. Minutoli, Die Lage der Weber usw. S. 55.

¹³⁾ Wich. an s. Frau 6. III. 1849.

tersdorf (wo er das Vitriolwerk besichtigt zu haben scheint) schrieb er nach Hause: „Das ganze Tal war mit arbeitenden Menschen besetzt, da auf Graf Wilh. zu Stolberg-W.'s Betreiben hier hindurch eine Heerstraße über das Riesengebirge gebaut wird.“¹⁴⁾ Indessen gab es in Liegnitz noch schwierige Verhandlungen über die Grüssauer Pläne, bei denen die *konfessionellen Gegensätze* eine Rolle spielten, so daß man vorläufig noch nicht zum Ziele kam und Wichern Ende April auf seiner 3. oberschlesischen Reise nochmals in Liegnitz vorsprach. Als Ausweg empfahl er, in Grüssau zwei nach Konfessionen gesonderte Anstalten für Weberwaisen einzurichten. In diesem Sinne hatte er bereits am 22. April sein Gutachten an die Ministerien erstattet. Ob der Einspruch des Breslauer Fürstbischofs Diepenbrocks dagegen oder andere Hindernisse der Grund waren, daß der ganze Plan offenbar gescheitert ist, war leider nicht festzustellen.

Von den späteren Reisen Wicherns haben wir wiederum gelegentliche Zeugnisse für seine weitere Teilnahme an der Webernot, ohne daß jedoch von einem aktiven Eingreifen seinerseits etwas verlautet. Sehr lebhaft beschäftigte ihn das Problem vor allem auf der Reise 1853. Über die Ursachen der Notstände heißt es z. B.: „Die Weberei mit allen ihren Folgen füllt die Dörfer. Auch dort¹⁵⁾ wie in Schlesien gibt man als Hauptgrund des Zurückkommens die schlechten mit Baumwolle verfälschten Waren an. Dahinein wirken noch viele andere Verhältnisse, um das Volk zu ruinieren. Vor allen Dingen hört man von der wahrhaft erschreckenden Leidenschaft, mit der das Lottospiel in ausgedehntester Weise getrieben wird.“¹⁶⁾ Sehr wertvoll waren ihm auf dieser Reise die sachverständigen Schilderungen des trefflichen Reichenbacher Kaufmanns (und rührigen Mitglieds der *Reichenbach-Frankensteiner Konferenz*) Weiß: „Es ist erhebend, was ich mir über die Anstrengungen solcher Männer wie Weiß gemerkt habe, die jenseits des Meeres die Verbindungen aufsuchen, aus denen sich Kanäle der Hilfe ableiten lassen. Die Klage ist aber auch da wieder, daß *diejenigen, welche die Sache kennen, in Berlin nicht gehört werden*, wogegen am grünen Tisch von irgend jemand dekretiert wird, was ganz und gar den wirklichen Lebensverhältnissen nicht entspricht. Auf 1 Zentner Twist, den Herr Weiß verarbeiten läßt von den armen Leuten, liegt ein Kostenaufwand von 5 Talern, an Zoll 3 Taler und Transport 2 Taler von Hamburg bis Reichenbach und zurück. Für 5 Taler aber liefert England die ganze Arbeit an einem Ballen. Wie kann nun der deutsche Fabrikant mit dem englischen bestehen, und wenn er das

¹⁴⁾ Wich. an s. Frau 10. III. 1849.

¹⁵⁾ sc. in Sachsen.

¹⁶⁾ Wich. an s. Frau 27. VI. 1853.

nicht kann, wie soll er die Weber beschäftigen? Was läge näher, als Ermäßigung dieses Zolles, was aber unerreichbar ist? Warum zieht man nicht Leute wie einen Weiß in Berlin zu Rate? ¹⁷⁾

Auch die Brüdergemeinde nahm sich in ihrem Wirkungsbereich warmherzig und tatkräftig der notleidenden Weberbevölkerung an. Es handelte sich hier um die besonders verarmte Weberkolonie „Schobergrund“ bei Oberpeilau, die von der benachbarten Brüdergemeinde in Gnadenfrei aus eifrig betreut wurde. Der Inhalt jener Berichte läßt erkennen, daß diese Arbeit bewußt anknüpfte an Wicherns Ausführungen in der Denkschrift. Über die erfreulichen Erfolge dieser Arbeit konnte 1851 in den Flieg. Blättern berichtet werden: „daß die schon vor längerer Zeit dort eingerichteten Sonntagnachmittag- und Abendgottesdienste auch in diesem Jahre ununterbrochen fortgesetzt werden, und daß von ihnen ein Segen in der Gemeinde sich spüren läßt. Bei vielen der tiefgesunkensten Menschen hat sich etwas Besseres angebahnt. Der erstorbene kirchliche Sinn wird wieder rege; in manchen Häusern entsteht ein Verlangen nach der Bibel. Durch die an jene Abendgottesdienste sich anschließenden Verbindungen ist es dem Geistlichen gelungen, zwei seit Jahren in wilder Ehe lebende Paare zur kirchlichen Trauung zu bewegen. Auch ist die Äußerung eines Langenbielauer Fabrikanten bemerkenswert, der erklärte, daß er jetzt mit der Arbeit der Schobergrunder Weber weit mehr zufrieden sei als sonst. Früher waren die Leute in Verruf wegen ihrer schlechten Arbeit und weil sie Garn stahlen. Die Bewohner des Ortes sammeln jetzt eifrig für eine Glocke, die sie zu den kirchlichen Versammlungen im Schulhause zusammenrufen soll. Auch ist eine Sonntagsschule für Mädchen gegründet, und die Kinder haben ihre Lust und Freude daran.“ ¹⁸⁾ Mit dieser Darstellung kontrastiert allerdings die Bemerkung Wicherns aus späterer Zeit, daß die Arbeit der Brüdergemeinde in Schobergrund „vergeblich“ gewesen sei. ¹⁹⁾ Offenbar waren — trotz jener erfreulichen Anfangserfolge in seelsorgerlicher und kirchlicher Hinsicht — die eigentlichen sozialen Schäden weiter bestehen geblieben. Das wird auch der Grund gewesen sein, weshalb die Reichenbach-Frankensteiner Konferenz etwa um 1862 die Bekämpfung der Webernöte energisch in Angriff nahm. Durch Anstellung des Bruders Pelika vom Rauhen Hause eigens für den Zweck der Weberhilfe kamen erneut Wichernsche Einflüsse zum Einsatz. Durch eine Geldsammlung, deren Ertrag zur Hälfte dem Ortsgeistlichen, zur Hälfte dem Bruder Pelika zur Verwendung gegeben wurde, sind „viele Hundert armer redlicher Leute getröstet, wieder arbeitsfähig gemacht, vor gänzlicher

¹⁷⁾ Wich. an s. Frau 13. VII. 1853.

¹⁸⁾ Flieg. Bl. 1851, S. 183 f.

¹⁹⁾ Flieg. Bl. 1863, S. 220

Verarmung und vor Verzweiflung bewahrt, und es ist ihnen gezeigt worden, daß die Macht der christlichen Liebe gedungen hat und dringt, also zu tun.“²⁰⁾ An weiteren Hilfswerken wurden 1863 im Schobergrund eine Näh- und Flickschule, ein Unterricht für Konfirmierte, eine Beaufsichtigung kleiner Kinder sowie eine Armen- und Krankenpflege eingerichtet.

Eine wesentliche Verstärkung Wichernscher Einflüsse bedeutete es, daß auch *Meyeringh*²¹⁾ sich mit Eifer und Energie für diese Arbeit einsetzte. Gleich zu Anfang seiner schlesischen Tätigkeit berichtete er über „die so arg in Bettel, Diebstahl und Unzucht verkommene Bevölkerung im Schobergrund.“²²⁾ Seine erste Besprechung mit der Reichenbach-Frankensteiner Konferenz in Lampersdorf galt u. a. den hier geleisteten und noch zu leistenden Arbeiten. Als neue Aufgaben regte er die Gründung von Spar-, Konsum- und Bauvorschußvereinen und Kleinkinderpflege an. Einer seiner Lieblingsgedanken, die Schaffung einer *Dorfdiakonissenanstalt* mit spezieller Ausbildung von Kleinkinderlehrerinnen, die wenige Jahre später in Frankenstein verwirklicht wurde, ist zweifellos durch die Bekanntschaft mit den Zuständen in Schobergrund entscheidend mitbestimmt, wenn nicht überhaupt angeregt. Einstweilen beschloß man, für den Schobergrund durch die Konferenz in Verbindung mit der Brüdergemeinde eine Diakonisse anzustellen, obwohl *Meyeringh* stattdessen lieber die Berufung eines Diakonen gewünscht hätte, da Pelika seine dortige Arbeit aufgab. Die Fürsorge für den Schobergrund bezeichnete er als eine Hauptaufgabe des neuen Agenten für den C. A., Pastor Wunderling in Gnadenfrei. Auf derselben Reise besichtigte *Meyeringh* auch in Peterswaldau mit dem dortigen Pastor Wilking zusammen die Weberwohnungen und erhielt dadurch sowie durch Erkundigungen über die Lebensweise dieser Leute „ein anschauliches Bild dieses in ein bedenkliches Proletariat versinkenden Arbeiterstandes.“²³⁾ In einer eingehenden Besprechung mit der Gräfin Friedrich zu Stolberg-W. in Peterswaldau über die sozialen Mißstände unter den Webern und über die zu ergreifenden Hilfsmaßnahmen schlug er ein Kosthaus für Webergesellen, Spar- und Konsumvereine, eine Kleinkinderschule und die Bildung eines Jünglingsvereins vor. Von einem Besuch bei Pastor Spillmann in Lauban, wobei die kirchlichen und sozialen Zustände im Kreis Lauban das Gesprächsthema bildeten, hoffte *Meyeringh*, daß Spillmann daraus einige fruchtbare Anregungen empfangen habe. Den Abschluß der sozialen Bemühungen *Meyeringhs* auf jener ersten Reise

²⁰⁾ Flieg. Bl. 1864, S. 239

²¹⁾ Agent des Berliner Centralausschusses für Innere Mission — Wicherns Freund und

²²⁾ *Meyeringh* an C. A. 14. VI. 1863.

²³⁾ Ebenda.

bildete sein Gespräch mit dem Oberpräsidenten v. Schleinitz, der sich u. a. über die Zustände der Weberbevölkerung berichten ließ. Die Gnadenfreier Konferenz im Oktober 1865 gab Meyeringh nochmals Gelegenheit, im kleinen Kreise mit einigen Mitgliedern der Reichenbach-Frankensteiner Konferenz die Arbeiten im Schobergrund eingehend zu beraten.

b) Die Fabrikarbeiter

Die Lage der Fabrikarbeiter in Schlesien fand bei Wichern bei weitem nicht die Beachtung, die er der allerdings für diese Provinz besonders charakteristischen Webernot entgegenbrachte. Von der Liegnitzer Reise im März 1849 wird nur ganz allgemein die Besichtigung von Fabriken und ohne weitere Bemerkung das Vitriolwerk in Petersdorf erwähnt. Die wenigen sonstigen Zeugnisse, die sein Interesse in dieser Hinsicht bekunden, befassen sich lediglich mit der pädagogischen und sittlich religiösen Seite des Problems. Bemerkenswert ist eine in den Fliegenden Blättern veröffentlichte Statistik über „die Beschäftigung von Kindern in den Fabriken des preußischen Staates“. ²⁴⁾ Hier wird festgestellt, daß die *Kinderbeschäftigung* in den Jahren 1849—1852 sich erheblich verringert hat, und zwar:

I. in den Fabriken für Gespinste und Gewebe

Rheinprovinz	von 16,19 %	auf 9,72 %
Westfalen	von 15,49 %	auf 12,89 %
Schlesien	von 6,91 %	auf 3,65 %
Brandenburg	von 6,21 %	auf 2,58 %
Sachsen, vermehrt	von 3,17 %	auf 4,79 % der Gesamtbelegschaft.

II. in der Eisenwarenfabrikation

Ganz Preußen	von 6,23 %	auf 4,48 %
Reg.Bez. Oppeln	von 126 Kindern	auf 44 Kinder (also um ca. 60 %)

III. in den dem Bergbau verwandten Unternehmungen kamen in den Reg.Bez. Frankfurt, Erfurt, Breslau, Potsdam, Berlin

1849 auf 12436 Arbeiter	953 Kinder,
1852 auf 15170 Arbeiter	1013 Kinder.

Dazu wird bemerkt: Da in dieser Zeit keine erhöhten Schwierigkeiten seitens der Gesetzgebung erfolgt seien, sei die Ursache für die Ab-

²⁴⁾ Flieg. Bl. 1856 S. 89.

nahme in der „lebendig gewordenen Erkenntnis von den Gefahren für das leibliche und geistige Wohl des heranwachsenden Geschlechtes“ zu suchen und diese Tatsache als ein günstiges Zeichen für die Kräftigung des sittlichen Bewußtseins der Nation zu werten. Es liegt nahe, wenigstens einen Teil des Verdienstes an diesem Fortschritt der Inneren Mission, also Wichernschen (mittelbaren) Einflüssen zuzuschreiben die gerade in jenen Jahren besonders wirksam waren. Die Statistik läßt ferner gerade für Schlesien eine besonders günstige Entwicklung erkennen, obwohl hier die organisatorische Festigung der Inneren Mission sich langsamer als anderswo durchsetzte.

Die *schädigenden Einwirkungen der Industriearbeit auf Kirchlichkeit und Sittlichkeit* wird gelegentlich hervorgehoben. So klagt Wichern selbst über viel unsittliches Wesen in Peterswaldau, „was besonders durch die vielen Fabriken veranlaßt wird“. ²⁵⁾ Lt. Fliegende Blätter wird in Niederschlesien ganz allgemein am Sonntag in den Fabriken gearbeitet. ²⁶⁾ Ähnlich wird aus der Diözese Parchwitz geklagt über den ungünstigen Einfluß der Fabriken, in deren Nähe die Kirchlichkeit verdorrt sei, und die durch ihr Beispiel der Sonntagsarbeit auch die Umgebung ansteckten. ²⁷⁾ Über Oberschlesien heißt es: „In den Städten in Oberschlesien arbeiten die Werkstätten bis Sonntagmittag. Genußsucht und wüstes Wirtshausleben ist in Stadt und Land überall zu finden. Die gebildeten Stände gehen mit ihren vom Sonnabend bis in die Morgenstunden des Sonntags hinein reichenden Bällen ein schlechtes Beispiel.“ ²⁸⁾

Von Gegenwirkungen wird auch nur spärlich berichtet, ohne daß dem eigentlichen Problem auch nur annähernd an die Wurzel gegangen wird. In Görlitz richteten die Besitzer einer Tuchfabrik, 2 Brüder, mit ihren Arbeitern eine Morgen- und Abendandacht ein, welche sie selber leiteten. Es heißt in dem Bericht dann weiter: „Für die dortige Gegend ist diese Einrichtung etwas ganz Neues, und es fehlt, wie zu erwarten steht, nicht an Bekrittelung und Bespottung dieser Liebes-tat. Allein die beiden Fabrikherren lassen sich dadurch nicht irren, und es wird ihnen hinreichender Ersatz in dem dankbaren Eingehen der Arbeiter auf diese christliche Lebensordnung geboten.“ ²⁹⁾ In Liegnitz wurde der Sonntagtheiligung entgegengearbeitet durch Sonntagsschulen für Mädchen und durch Dienstmädchenversammlungen an den Sonntagnachmittagen. ³⁰⁾

Erst Meyeringh faßte das Problem des Industrieproletariats in Schlesien etwas energischer an, obwohl auch er sich im wesentlichen auf

²⁵⁾ Wich. an s. Frau 30. X. 1859.

²⁶⁾ Flieg. Bl. 1866, S. 209 ff.

²⁷⁾ Flieg. Bl. 1866, S. 168 ff.

²⁸⁾ Flieg. Bl. 1866, S. 209 ff.

²⁹⁾ Flieg. Bl. 1854, S. 147.

³⁰⁾ Flieg. Bl. 1866, S. 209 ff. Inzwischen hatte Meyeringh dort gewirkt und Schian seine rege Tätigkeit entfaltet.

sittlich religiöse Gegenwirkungen beschränkte. Bei seinem ersten Besuch in Oberschlesien (1863) war er offenbar stark beeindruckt von der in den Industriebezirken sich zusammenballenden Not unter den Arbeitern an den Kohlengruben und Eisenhütten namentlich im Kreise Beuthen. Leider ist nicht bekannt, ob aus seinen oberschlesischen Plänen etwas geworden ist. In Peterswaldau, wo die *Gräfin Friedrich zu Stolberg-W.* — als eine der eifrigsten Förderinnen Wichernscher Bestrebungen in Schlesien — ein Krankenhaus mit einer angegliederten Abteilung zur Erziehung von 12 Waisenmädchen sowie ein Kost- und Logierhaus für Fabrikmädchen eingerichtet hatte, verhandelte Meyeringh mit dem dortigen Ortsgeistlichen Pastor Heiber 1865 über die weitere Entwicklung dieser Arbeiten. Heiber versprach, sich dieserhalb mit der z. Zt. abwesenden Gräfin ins Benehmen zu setzen. Eine erfreuliche Bereitschaft zu sozialen Maßnahmen fand Meyeringh bei dem Peterswaldauer Kommerzienrat Geissler, mit dem er über Innere Mission unter dessen Fabrikarbeiterinnen verhandelte. In der Geisslerschen Fabrik, die er besichtigte, sowie in der Konkurrenz (Firma Zwanziger) waren Tausende von Arbeitern, darunter viele Mädchen beschäftigt, die größtenteils sittlich zu verkommen drohten. Meyeringh regte an, christliche Aufseher anzustellen, kurze Morgenandachten für die Arbeiter einzurichten und eine Industrieschule und einen Sonntagsverein für Fabrikmädchen zu gründen. Ähnliche Vorschläge machte er auch in Görlitz gelegentlich einer Versammlung des Frauenvereins. Bemerkenswert in sozialer Hinsicht war ferner die Stellungnahme in der Frage der Sonntagsheiligung und Tanzmusiken am Sonntag, zu der Meyeringh 1867 die Oberlausitzer Konferenz in Görlitz veranlaßte. Und endlich waren es auch zum großen Teil ausgesprochen soziale Aufgaben an den Fabrikarbeitern in Neusalz, Grünberg und Sagan, die Meyeringh der von ihm geplanten Distriktkonferenz für Niederschlesien zudachte. Bei seinem Besuch in Neusalz 1868 wurde er aufmerksam auf die sozialen Schäden unter den dortigen Oderschiffen und Fabrikarbeitern, über die Pastor Fichtner ihn aufklärte, und die er durch eine Besichtigung der Hanfzwirnfabrik der Gebrüder Gruschwitz persönlich kennen lernte. Hier waren von den 800 Arbeitskräften nicht weniger als 600 Mädchen. Meyeringh besprach mit den „wohlgesinnten Fabrikherren“ verschiedene Fragen und Aufgaben sozialer Natur und händigte ihnen den Vortrag von Wächtler über „Industrie und Innere Mission“ aus. Besonders der jüngere Bruder Alexander Gr. zeigte „ein offenes Ohr und reges Gewissen für die von mir offen und scharf bezeichneten Mißstände dieser Fabrikarbeiter.“³¹⁾ Er ließ sich auch zum Mitglied der geplanten Distriktkonferenz in Aussicht nehmen.

³¹⁾ Meyeringh an d. C. A. 25. VI. 1868.

c) Die Landarbeiter

Was zunächst die Landarbeiternot in Oberschlesien betrifft, so verweisen wir auf das im Zusammenhang mit der oberschlesischen Hilfsaktion bereits an anderer Stelle Gesagte.³²⁾ Ergänzend sei hier nur noch einiges aus den anschaulichen Schilderungen Wicherns aus dem Rybniker Kreise angefügt. Über die Wohnungen der Landarbeiter heißt es: „Alle von Holz, gedeckt mit Stroh“. „Durch eine Masse Kot gelangt man an die Wand des Hauses, nur 1 oder 1½ Fuß breit von der Front erstreckt sich die säuische Düngergrube, die sich eigentlich bis in die Haustür erstreckt. Im Hause selbst ist ein kleiner Raum, der eine Art Diele ist, oft nur 3 bis 4 Fuß breit, daneben links mitunter etwas von einem Stall von etwa 12 Fuß im Quadrat, und rechts die Wohnung, ein dumpfiges Loch, worin die ganze Gesellschaft wohnt. Vom Fenster sieht man oft nur sehr wenig, geöffnet wird es, wie jeder Eintretende bald merkt, nie. In allen ist ein Sommerherd und ein Winterherd, der zugleich Ofen ist. Um die Ofenbank lagert sich die Familie am liebsten. — — — ein deutsch sprechender Schuster — — — sitzt in einer wahren Hölle. Er ist Einlieger und wohnt bei einem Eigentümer. Der Letztere wohnt in der Stube gegenüber. Ein 40jähriger Kerl haust dort mit ca. 5 anwesenden Kindern, das 6. wird erwartet. Die Kinder haben nur Hemden an. Das eine auf der Ofenbank, ca. 6 Jahre alt, wärmt sich am Schornstein so wie Gott es geschaffen hat, ohne Hemd. Auf dem Herdofen steht die Mahlzeit für den Mittag der Familie. In eine Art Henkeltopf, der Kochtopf ist, sind Kohlstengel eingestopft, die in Stücken von 2 bis 3 Zoll lang in Wasser ohne Salz gekocht werden. Anderes gibt es nicht. Doch ist diese Familie nicht arm. Denn sie hat eine Kuh von der Größe unserer Kälber, welche mit der Familie in derselben Stube logiert, durch ein auf der Erde aufgestelltes nur 1 Fuß hohes Brett abgeschieden. Der Dünger der Kuh fällt auf den Erdboden ohne Strohunterlage. — — So in allen Häusern dieses Dorfes Poppelau, die wir gesehen und nicht gesehen. Und doch ist dieses Dorf, als zu einer Domäne gehörig, eines der besten, weil darin verhältnismäßig Zucht und Ordnung aufrecht erhalten wird — — — . Ein anderes Haus: Eine Witwe, fast nur mit einem Hemd bekleidet, barfuß, mit 5 ebenso kostümierten Kindern, das kleinste 5 Jahre, eine alte Art Großmutter in der Ecke. Die ganze Gesellschaft bettelt, weil sie nichts zu leben haben.“³³⁾

Für die Landarbeiternot im übrigen Schlesien ist der Bericht von Pastor Wendel in Schlottau an den Centralausschuß kennzeichnend, der allerdings ausschließlich die sittlich religiöse Seite der sozialen

³²⁾ Rautenberg, „Joh. Hinr. Wichern und Oberschlesien“, S.

³³⁾ Wich. an s. Frau 20. II. 1850.

Not hervorhebt. Er klagt über die vielen Walddiebstähle, die in den Augen der Leute kein Unrecht seien. Die Lässigkeit und Schlechtigkeit der Forstbeamten habe viele Holzdiebe geradezu erzogen. Daneben ist es die Verwahrlosung der „Hütekinder“, die ihn beschäftigt. Jedes Kind fast sei ein „Hütekind“ und würde dadurch von Schule und Kirche zurückgehalten. Selbst die Konfirmierten hätten oft nur den 5. oder 6. Sonntag die Möglichkeit des Kirchganges und müßten dadurch der inneren Verwahrlosung anheimfallen. Andere bedenkliche Erscheinungen seien das Schwinden des Wohltätigkeitssinnes als Folge der Armut, die leicht zu Geiz würde, sowie das häufige *Branntweintrinken*, das wiederum die Ursache vieler anderer Übel sei und namentlich bei den Waldarbeitern durch den nach Breslau betriebenen Holzhandel begünstigt würde. Die Form der bestehenden Enthaltensamkeitsvereine hielt er für „bedenklich“. ³⁴⁾ Über den Übelstand der Hütekinder wird auch sonst wiederholt Klage geführt. ³⁵⁾

Vor allem wird auch unter der Landbevölkerung die *Entheiligung des Sonntags* als ein verbreiteter Notstand beklagt. So lassen nach einem Bericht die meisten Dominien im Kreise Frankenstein in der Erntezeit nach Schluß des Gottesdienstes Sonntagsarbeit verrichten und geben ihren Deputatarbeitern in der Woche keine Gelegenheit, ihre eigenen Arbeiten zu erledigen, weshalb diese gezwungen sind, dazu die Sonntage zu benutzen, während die Sonntagnachmittage und -Abende dann den Lustbarkeiten gehören. „Zur Wiedergewinnung des Sonntags für die arbeitende Klasse ist weder von dieser selbst noch von den Arbeitgebern bisher etwas geschehen, ebensowenig von seiten der Gemeinderäte und der Kreissynoden.“ ³⁶⁾ Ähnlich heißt es in einer Mitteilung des C. A. über Schlesien überhaupt: „Wo große Güter sind, haben die Arbeiter keine andere Zeit zur Bestellung ihres eigenen Landes als die Sonntage, so in Schlesien. In Niederschlesien soll die Feldarbeit zu den gewöhnlichen Erscheinungen am Sonntagvormittag gehören. Lohngärtner und verheiratete Dienstboten, denen nur der Sonntag zur Bestellung ihres Deputatlandes gelassen wird, benutzen hierzu meist den Vormittag, um Nachmittags Erholung und Vergnügen zu suchen.“ ³⁷⁾ „Die *Wirtshäuser* sind gerade in den Nächten von Sonnabend zu Sonntag und von Sonntag zu Montag am meisten besucht. Die Arbeiter vergeuden hier den Lohn der Woche und bringen Elend und Unfrieden in die Familien.“ ³⁸⁾ Ein allgemeines Bild von dem trüben sittlichen Zustand der Landbevölkerung entwirft ein Bericht aus der Diözese Parchwitz. Danach sind Lotto- und Ha-

³⁴⁾ Wendel an C. A. 17. VIII. 1849. Akten d. C. A. Schles. I 1849/51 B II h.

³⁵⁾ Z. B. Flieg. Bl. 1848 S. 234 und 239; 1851 S. 28; 1853 S. 69 und 198.

³⁶⁾ Flieg. Bl. 1866 S. 214 ff.

³⁷⁾ Flieg. Bl. 1860 S. 71.

³⁸⁾ Flieg. Bl. 1760 S. 77.

zardspiele weit verbreitet. Unter dem Gesinde herrscht Mangel an Zucht und Ordnung, da die Dienstboten sich möglichst dem Dienstverhältnis entziehen und das ungebundene Verhältniß des freien Arbeiters suchen. Die Sparkasse eines Dorfes, die hauptsächlich im Interesse der Arbeiter und Dienstboten begründet war, empfängt notorisch gerade von diesen die wenigsten Einlagen. Die Gastwirte bieten alles auf, um mit Tanzmusiken und anderen Lustbarkeiten den Erwerb der Arbeiter an sich zu ziehen. Daneben gibt es Winkelkneipen, die Pflanzstätten des Trunkes, der Unzucht, des Hehlens und Stehlens sind. Der Branntweinverbrauch und die unehelichen Geburten sind im Wachsen begriffen. Wilde Ehen sind häufig, sogar Prostitution findet sich in nicht wenig Dörfern.³⁹⁾

Daß in Predigt und Seelsorge der einzelnen Pastoren mehr oder weniger solchen Zuständen entgegengearbeitet wurde, dürfen wir annehmen. Was sonst an innermissionarischen Versuchen dagegen unternommen wurde, war wenig. Abgesehen von *einzelnen Gutsherrschaften* (Gräfin Reden, Oberamtmann Schulte, v. Bissing-Beerberg und Graf Haugwitz) war es hauptsächlich wieder *Meyeringh*, der in diesem Sinne zu wirken versuchte. Schon auf seiner ersten schlesischen Reise nahm er mit den 3 Letztgenannten Fühlung und bemerkte über Schulte: „ — — — der mit seinen Freunden ein Salz unter den Gutsbesitzern des Landkreises und ein Wohltäter der Bevölkerung zu werden verspricht“. ⁴⁰⁾ Auch wird er es gelegentlich seines Besuches Anfang Juli 1863 beim Oberpräsidenten v. Schleinitz nicht an diesbezüglichen Anregungen haben fehlen lassen, zumal dieser sich ausdrücklich u. a. über die Zustände der Dominialarbeiter berichten ließ. Vor allem ist es wohl in erster Linie *Meyeringh* zu danken, wenn die *Oberlausitzer Konferenz* 1867 sich für die Einschränkung der Tanzmusiken einsetzte, ferner zu der Frage der Sonntagsheiligung Stellung nahm und beschloß, als Gegenstand künftiger Verhandlungen das Gesindewesen ins Auge zu fassen. ⁴¹⁾ Die *Reichenbach-Frankenstein-Konferenz* ließ 1866 unter ihren „besitzenden Mitgliedern“ Druckschriften über „die soziale Bedeutung der Sonntagsfeier“ in Umlauf setzen ⁴²⁾, was wahrscheinlich auf die gerade in jenen Jahren bestehende lebhafteste Verbindung mit *Meyeringh* zurückzuführen sein wird. Auch wird berichtet, daß „indirekt“ das „vielgelesene patriotische Wochenblatt“ nach dieser Seite wirkte. ⁴³⁾

Wichern selbst kam mit der Landarbeiternot in Niederschlesien nur zufällig in persönliche Berührung, als er seinen Sohn Carl besuchte,

³⁹⁾ Flieg. Bl. 1866 S. 168 ff.

⁴⁰⁾ *Meyeringh* an C. A. 8. VI. 1863.

⁴¹⁾ *Meyeringh* an C. A. Anfang Juli 1867.

⁴²⁾ Flieg. Bl. 1866 S. 215.

⁴³⁾ Ebenda.

der in Meffersdorf auf dem Gut des Perleberger Landrats v. Saldern beruflich tätig war. Was er dort sah, forderte seine scharfe Kritik heraus: „Unser heutiger Umgang durch die Wirtschaftsräume wird hoffentlich den Erfolg haben, daß der Landrat neue und menschliche Einrichtungen für das Gesinde, d. h. 16 hier auf dem Hofe ansässige Familien trifft“.⁴⁴⁾ Ausführlicher schreibt er über seine Eindrücke in Meffersdorf: „Der Umgang mit Knechten und Mägden und Tagelöhnern wird auch dort nach Grundsätzen gehandhabt, die unser beider Billigung keineswegs gefunden. Es ist merkwürdig, wie sehr den Edelleuten, auch oft den besten, das Gewissen fehlt, das ihnen sagt, daß diese Armen ihre Brüder sind. Es liegt im Hintergrund doch noch immer etwas von dem alten Leibeigenschaftsverhältnis. Die Kürzung der Löhne, die schlechte Haltung der Leute, der harte Umgang mit ihnen hat Carl, wie sich denken ließ, zu Reflexionen veranlaßt. Als wir die großen landwirtschaftlichen Einrichtungen von M., das (wie Schwerta) ca. 1000 Morgen Landes umfaßt, besichtigten, — — kamen wir zuletzt auch an die Wohnungen des Gesindes. Das Gesinde ist dort verheiratet. Die Knechte haben Frauen und Kinder und wohnen sämtlich mit ihrer Familie auf dem Hofe. Aber was für Zustände legten sich da unsern Augen bloß! Die 16 Familien haben es unstreitig unendlich viel schlechter als das nebenan wohnende Vieh. Je 6—8 Familien in einem einzigen Raum, so daß jede Familie einen kleinen Tisch hat mit etwa 3 Fuß im Quadrat, an dem die Mütter mit den Kindern saßen, daneben in demselben Lokal ein großer schwarzer Ofen in glühender Hitze (denke Dir, mitten im Juli!), weil die 6 Familien darin kochen, eine nach und neben der andern. Ihr ganzes Gekoch bestand in Schalkartoffeln, die sie mit Salz essen, — — —. Wenn ich nur denke, daß die in dem Augenblick noch fehlenden Kinder und die von Mistjauche oft stinkenden Männer noch hinzu kommen, da muß der Greuel sich noch mehren — — —. Ich muß ohnehin glauben, daß Herr v. Saldern, wenn es zu vermeiden gewesen wäre, mich nicht dorthin hätte sehen lassen. Nun es aber geschehen, konnte und durfte ich mein Urteil nicht zurückhalten. Ich habe es ihm ans Herz gelegt, hierin Wandel zu schaffen. Der Meffersdorfer Inspektor hatte freilich viel dagegen einzuwenden vom Standpunkt der dortigen schlesischen Landgüter aus, wo diese Art, die Leute zu halten, allgemein sei — — —, wiewohl nichts Ordentliches zustande kommt, wenn die Herrschaft nicht eigene Häuser für die Familien baut. Das Ganze ist ein bedeutungsvoller Beitrag zu dem, was hinsichtlich der *Wohnungsnot* noch zu tun ist, und ich bedauere nur, daß es mir an Zeit und Gelegenheit gefehlt hat, mich zu überzeugen, wie diese Zustände anderswo sind. Wenn Herr v. Saldern an Überfülle von Raum in seinem Schloß leidet

⁴⁴⁾ Wich. an s. Frau 12. VII. 1858.

und allein einem Maler, den er aus München bestellt, 3000 Taler gibt, um einige Räume zu dekorieren, so weiß man nicht, was man dazu sagen soll — — —. Ich will das Kapitel mit den Freunden schriftlich weiter verhandeln.“⁴⁵⁾

Leider wissen wir über etwaige auf diese Beobachtungen folgende Maßnahmen Wichern nichts. Daß er hier noch ungelöste wichtige Aufgaben sah, geht hervor aus seiner Bemerkung zu dem Bericht der Fliegenden Blätter 1863 über „die erste schlesische Konferenz für Innere Mission“, dem er bei der Aufzählung der zu lösenden Aufgaben des Prov.Vereins die Worte hinzufügt: „Den elenden Zustand der meisten Tagelöhner auf den schlesischen Landgütern.“⁴⁶⁾

So beobachten wir bei Wichern eine unbestreitbare Offenheit für die brennendsten sozialen Probleme in Schlesien und ein an verschiedenen Punkten einsetzendes ehrliches Bemühen, den Mißständen zu begegnen. Aber vergleichen wir die hier geleistete Arbeit mit derjenigen auf den beiden anderen großen Sachgebieten, auf denen sich neben der sozialen Arbeit die Wichernschen Einflüsse schon vor 1848 geltend gemacht hatten, so müssen wir doch urteilen: Während die Arbeit an der Rettungshaussache und der Gefängnisfürsorge systematisch und sozusagen auf breiter Front vorgenommen und von Wichern her befruchtet worden ist, blieb die soziale Arbeit auch jetzt durchweg zusammenhanglos, vereinzelt und im Zufälligen stecken, was den Anteil Wicherns betrifft.⁴⁷⁾

Gustav Rauterberg

(20a) Rebenstorf b. Lüchow (Hannover)

Anmerkung der Schriftleitung: Zur gerechten Beurteilung der damaligen Lage in Schlesien ist zu beachten, daß drei unglückliche Faktoren: Naturkatastrophen, politisch-revolutionäre Strömungen und eine zu schnelle Industrialisierung des Landes in den 40er Jahren verhängnisvoll zusammentrafen.

⁴⁵⁾ Wich. an s. Frau 15. VII. 1858.

⁴⁶⁾ Flieg. Bl. 1863 S. 220.

⁴⁷⁾ Eine Ausnahme bildet das oberschlesische Hilfswerk.